

Gwyneth

Minte

# VERMISST: EMILY

Thriller

Thienemann

# 1

Das Telefon klingelte.

Annabelle Weber zuckte zusammen. Sie wollte nicht rangehen. Sie wollte mit niemandem sprechen. Was immer der Anrufer ihr mitzuteilen hatte, es konnte das Ende des Wartens und Hoffens bedeuten. Annabelle wollte nicht aufhören zu hoffen. Sie hatte nur noch diesen einen Strohalm und an den klammerte sie sich, fester als an irgendetwas anderes auf der Welt. Mit der Hoffnung würde man ihr zugleich die Luft zum Atmen nehmen.

Aber Annabelle wusste, jeder Anruf konnte auch die Erlösung bringen. Das Ende des Leids, den lang ersehnten Frieden. Mit einem Mal konnte alles wieder gut sein, wie beim Erwachen aus einem grauenhaften Albtraum.

Und wie schon so oft war es allein dieser verzweifelte Wunsch nach einer positiven Nachricht, der Annabelle den Hörer abnehmen ließ, obwohl ihre Hand zitterte und die Innenfläche kalt und feucht war.

»Weber«, hauchte Annabelle kraftlos. »Wer ist da?«

Eine tiefe, warme Stimme meldete sich. »Hier ist Kommissar Leopold. Frau Weber, wie geht es Ihnen?«

Annabelle sank auf das Sofa nieder. Ihr Herz raste und sie schluckte. »Danke, Herr Kommissar, es geht. Gibt es etwas Neues?«

»Nun ja. Möglicherweise ...« Kommissar Leopold machte eine Pause.

Nein, bitte nicht. Annabelle wurde schwarz vor Augen. Sie fühlte es. Sie ahnte, was er als Nächstes sagen würde. Sie wollte es nicht hören. Aber es war unausweichlich und so musste sie standhalten.

»Bitte sprechen Sie weiter«, sagte sie. Die Finger ihrer linken Hand krampften sich um den Telefonhörer.

Der Kommissar räusperte sich. »Frau Weber, wir haben die Leiche einer jungen Frau im Wald gefunden. Es besteht Grund zu der Annahme, dass es sich dabei ... um Ihre Tochter handelt.«

Annabelle stockte der Atem. Sie fühlte, wie alle Kraft aus ihrem Körper wich.

Der Kommissar fuhr fort. »Ich möchte Sie bitten, für eine Identifizierung vorbeizukommen. Oder falls Sie sich dazu nicht in der Lage fühlen sollten, Ihren Mann herzuschicken.«

Annabelle wurde schwindelig. Gedanken und Gefühle vermischten sich zu einem düsteren, schmerzhaften Chaos. Doch mechanisch antwortete sie: »Das ist kein Problem. Ich bin in einer halben Stunde bei Ihnen.«

Dann legte sie auf.

Ihr Schrei zerriss die spannungsgeladene Luft. Der Hund, der eben noch friedlich auf dem Sofa gelegen hatte, sprang erschrocken auf und verkroch sich unter dem Sessel.

Annabelle schrie und schrie, bis ihr die Tränen die Stimme erstickten. Schluchzend brach sie auf dem Sofa zusammen.



Der Schrei fuhr Johanna durch alle Glieder. Eine eisige Kälte ergriff sie, breitete sich über ihre Haut aus und ließ sie erstarren. Diesen Schrei kannte sie. Sie hatte ihn schon einmal gehört. Ein

einziges Mal ... vor drei Monaten ... kurz nachdem dieser Polizist ... Leopold ... bei ihnen auf dem Sofa gesessen hatte und erklärte, dass man noch nichts Konkretes wüsste ... man alles Menschenmögliche unternehmen würde ... alles ja auch ganz harmlose Gründe haben könnte ... ein Verbrechen aber leider nicht auszuschließen sei ...

An jenem Tag hatten ihre Eltern Emily als vermisst gemeldet.

Kaum hatte ihre Mutter die Tür hinter dem Kommissar geschlossen, war sie zusammengebrochen. Mit dem gleichen entsetzlichen Schrei, der tief aus ihrer Seele zu kommen schien. Danach war ihre Mutter verstummt, schrie vermutlich nur noch nach innen, im Verborgenen. Jedenfalls hatte Johanna sie nie wieder so schreien hören.

Warum tat sie es jetzt?

Es gab nur eine Antwort. Die Kälte griff nun auch nach Johannes Herz, legte sich wie ein Eispanzer darum und umschloss es fester und fester. Wie in Trance stand sie langsam auf und ging ins Wohnzimmer. Sie fand ihre Mutter schluchzend auf dem Sofa, die Finger ins Kissen gekrallt.

»Mama?«, fragte Johanna zögernd. »Was, was ist denn passiert?« In ihrer Stimme lag die verzweifelte Bitte, ihren schrecklichen Verdacht nicht zu bestätigen.

Aber Annabelle konnte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen.

Als sie aufsah, lag in ihren Augen blankes Entsetzen. Mit Wimperntusche vermischte Tränen liefen ihr haltlos über die Wangen und hinterließen dunkle Spuren. Johanna wartete auf eine Antwort, aber Annabelle schwieg. Es war, als sähe sie durch Johanna hindurch, nähme sie gar nicht wirklich wahr.

»Mama, bitte!«, stieß Johanna hervor. Sie rang nach Luft.  
»Mama!!«

Ihr Schrei riss Annabelle aus ihrer Erstarrung, sie wandte den Blick ab und sagte kurz darauf: »Die Polizei hat etwas gefunden.« Ihre Stimme klang seltsam kalt und erstaunlich beherrscht.

Es war offensichtlich, dass sie sich sehr zusammenriss. Johanna konnte vorhersehen, was ihre Mutter jetzt tun würde. Sie würde aufhören zu weinen, ins Bad gehen, sich neu schminken, umziehen, ins Auto steigen und zur Polizeistation fahren. So wie sie es immer tat, wenn es neue Informationen gab.

Annabelle stand auf.

»Sie haben etwas gefunden?«, fragte Johanna drängend.  
»Was denn? Was haben sie gefunden?«

»Ein totes Mädchen«, sagte Annabelle und verließ den Raum.

Aus Johannas Gesicht wich das Blut. Sie stand ganz still. Bewegte sich nicht einen Zentimeter. Ein totes Mädchen. Die Worte hallten in ihr nach.

Ein Mädchen ... ein totes Mädchen ...

Erst als sie hörte, wie sich im Flur Türen öffneten und schlossen und ihre Mutter schließlich ihre Tasche vom Ständer nahm, rannte Johanna los.

»Warte, ich komme mit.«

Annabelle blieb an der Tür stehen. »Nein, Johanna. Das mache ich alleine«, wehrte sie ab.

»Ich will aber mitkommen«, flehte Johanna. »Bitte, lass mich nicht allein. Nimm mich doch mit.« Sie schlüpfte hastig in ihre Schuhe.

Ihrer Mutter fehlte die Kraft, sich zu streiten. Sie nickte daher kurz und gemeinsam gingen sie zum Wagen. Einem metallischen Cabrio. Kein halbes Jahr alt. Eine Anschaffung für die Familie, hatte Johannas Vater gesagt. Damals, als die Familie noch komplett war. Ein Auto, mit dem auch seine beiden Töchter fah-

ren konnten. Später zumindest, wenn beide über achtzehn waren.

Emily war schon achtzehn, als ihr Vater den Wagen kaufte. Sie hatte kurz zuvor den Führerschein gemacht und freute sich auf eine Spritztour mit ihrem Freund Jordan.

»Sobald der erste warme Frühlingstag kommt, fahren wir los«, hatte Emily gesagt und Jordan geküsst. Sie hatte gestrahlt und gelacht. Ein fröhliches Lachen ... hell und perlend ... glitzernd wie Emily.

Die Spritztour hatten sie nicht mehr gemacht. Ihr Vater hatte das Cabrio im Januar gekauft. Antizyklisch, hatte er gemeint, das mindert den Preis. Den ersten warmen Frühlingstag hatte es Ende März gegeben.

Da war Emily bereits seit drei Wochen verschwunden.



Kommissar Leopold saß an seinem Schreibtisch und wartete. Er kratzte sich an seinem Dreitagebart und dachte an Frau Weber. Wie schwer musste ihr der erneute Weg ins Kommissariat fallen. Diesmal war das, was sie erwartete, besonders schlimm. Die Leiche der eigenen Tochter zu identifizieren. Eine grauenhafte Aufgabe. Doch wer sollte es sonst tun?

Er selber hatte Emily Weber nicht gekannt. Obwohl sie nicht in einer Großstadt, sondern einer kleineren Mittelstadt lebten, kannte bei Weitem nicht jeder jeden. Dabei hätten Emily und seine eigene Tochter Freundinnen sein können. Beide waren im gleichen Alter, gingen noch zur Schule und besuchten wahrscheinlich dieselben Diskotheken.

Michael Leopold spürte eine unangenehme Beklemmung bei

dem grässlichen Gedanken, dass es auch seine Tochter hätte sein können, die von der Party nicht zurückgekehrt war.

Er nahm das gerahmte Foto von seinem Schreibtisch und betrachtete es. Ein Familienporträt, einige Jahre zuvor im Urlaub auf Rügen aufgenommen. Er hatte den Arm um seine Frau gelegt, neben ihnen standen ihre Kinder. Tochter Rabea und Sohn Marlon. Kommissar Leopold selbst war ein schlanker Mann von 1,84 m. Sein Haar war auch jetzt mit 53 immer noch voll und dunkelbraun. Wenn doch mal ein graues Haar auftauchte, zupfte er es unverzüglich aus. Seine beiden Kinder kamen nach ihm. Beide waren groß für ihr Alter und dunkel. Leopold war stolz auf sie.

Er überlegte, was ihm lieber wäre ... nur mal angenommen ... wenn seine eigene Tochter so plötzlich verschwinden würde ... Er schämte sich sofort des Gedankens, mochte ihn gar nicht zu Ende denken ... aber mal angenommen ... nur hypothetisch ... würde er dann wissen wollen, ob sie tot war? Oder würde er lieber die Hoffnung behalten, dass sie lebte ... wo auch immer ... irgendwo jedenfalls, wo es ihr gut ginge?

Ihm war bewusst, dass Frau Weber genau diese Hoffnung hegte. Immer wieder hatte er mit ihr gesprochen und leider nie eine gute Nachricht für sie gehabt. Aber Frau Weber hoffte weiter.

»Emily ist gewiss nur auf einem Abenteuertrip«, hatte sie gesagt. »Die Schule ist ihr über den Kopf gewachsen, sie will vielleicht nur für ein paar Monate mal raus. Unabhängig sein, frei vom Alltagsstress – wer will das nicht? Sie wird wiederkommen, da bin ich mir ganz sicher.«

Und sie hatte bei diesen Worten jedes Mal ausgesehen, als erwarte sie, dass Emily im nächsten Augenblick durch die Tür kommen würde.

Natürlich hoffte auch Michael Leopold immer auf eine positive Wendung in einem Vermissten-Fall. Er hatte bereits viele solcher Fälle erlebt. Allein im letzten Jahr waren in seinem Bezirk 32 Personen als vermisst gemeldet worden. Und immer hatten die Angehörigen gehofft. Gehofft, dass doch noch alles gut werden würde. Genau wie Frau Weber. Den meisten war dieser Wunsch erfüllt worden. Aber leider endete der eine oder andere Fall auch tragisch.

Es war der blanke Horror, wenn Leopold die Angehörigen zur Identifizierung einer Leiche bitten musste. Und dieser Gang lag nun auch vor Frau Weber. Er hatte keine Ahnung, wie diese zarte, zerbrechlich wirkende Person reagieren würde. Aber er wusste jetzt schon, dass es ihn die nächste Nacht um seinen Schlaf bringen würde. Egal, auf wie viele Berufsjahre er auch zurückblicken konnte, so etwas würde für ihn nie Routine werden. Er war empfänglich geblieben für das Leid anderer.

Es klopfte an der Tür. Leopolds Assistentin steckte den Kopf herein. »Frau Weber und ihre Tochter sind da.«

Sie hat ihre Tochter mitgebracht? Leopold zog die Stirn kraus. Das war keine gute Idee. Soweit er sich erinnerte, war das Mädchen erst 16. Kein Alter, in dem man seine tote Schwester aufgebahrt in einer Leichenhalle sehen sollte. Er würde sie dort nicht hineinlassen.

Michael Leopold stand auf und ging zu den beiden Frauen hinaus.

»Kommen Sie doch bitte noch einen Moment herein.«





Johanna folgte ihrer Mutter und dem Kommissar in sein Büro. Sie setzten sich auf zwei Holzstühle, die vor dem Schreibtisch standen, der Kommissar nahm dahinter Platz.

»Möchten Sie etwas trinken?«, fragte er.

»Nein, danke«, erwiderte Johannas Mutter. »Sagen Sie mir bitte, was passiert ist.«

Kommissar Leopold räusperte sich. Scheinbar eine Angelegenheit, mit der er unangenehme Situationen zu überspielen versuchte.

»Wie ich bereits am Telefon erwähnte, haben wir eine junge Frau im Wald gefunden. Der Zeitpunkt des Todes liegt etwa vier Wochen zurück.«

Johanna schluckte. Zeitpunkt des Todes. Was für ein schrecklicher Ausdruck. Kalt, nüchtern und unspektakulär. Und doch mit so entsetzlicher Wirkung.

»Wir haben bei der Leiche Kleidungsstücke gefunden, auf die Ihre Beschreibung passt.« Erneutes Räuspern von Leopold.

Johanna erinnerte sich. Vor drei Monaten hatten die Polizisten alles über Emily wissen wollen. Was sie zuletzt anhatte, wie sie ihre Haare frisiert hatte, welche Dinge sie bei sich trug ...

Johanna hatte schrecklich geweint. Denn sie wusste nicht, wie genau Emily sich zurechtgemacht hatte, was für Klamotten sie aus ihrem überquellenden Kleiderschrank ausgewählt hatte. Es war niederschmetternd und beschämend für Johanna gewesen, als sie feststellen musste, dass ihr jegliche Erinnerung daran fehlte, wie ihre Schwester ausgesehen hatte, als sie das letzte Mal das Haus verließ.

Johanna blickte zu ihrer Mutter hinüber. Annabelle Weber schwieg. Sie wirkte erstaunlich ruhig, doch Johanna fiel auf, dass sie ihre Hände nervös ineinander verkrampfte.

»Ich möchte Sie bitten, sich zunächst die Kleidungsstücke anzusehen. Möglicherweise hilft uns das schon weiter«, sagte der Kommissar. Er stand auf, verließ den Raum und kam mit einem Karton in den Händen zurück. Er nahm ein rotes Top, eine schwarze Lederjacke und eine dunkle Röhrenjeans heraus. Johanna sah, wie ihre Mutter, kreidebleich im Gesicht, auf die Sachen starrte, schließlich nickte und tonlos sagte: »Ja, das sind die Sachen meiner Tochter.«

Auch Johanna hatte die Lederjacke sofort erkannt.

Emily war immer besonders stolz darauf gewesen, dass sie aus echtem Leder war. Sie hatte sie zu ihrem 18. Geburtstag bekommen und seitdem fast gar nicht mehr ausgezogen. »Ich liebe diese Jacke!«, hatte sie gerufen. Immer und immer wieder und war damit durch das Wohnzimmer getanz. Johanna hatte sich gewundert, wie sehr sich Emily über ein Kleidungsstück freuen konnte. Sie fand das seltsam. »Diese Jacke ist der Oberhammer!«, hatte Emily gejubelt. »Danke, Dad!«

Ihre Mutter war dagegen gewesen, über zweihundert Euro für eine Jacke auszugeben, aber ihr Vater konnte Emily noch nie einen Wunsch abschlagen.

Johanna erschrak bei dieser lebhaften Erinnerung an ihre Schwester. Und jetzt? War Emily tot? Hatte sie wochenlang verscharrt in einem Wald gelegen? Der Schmerz fraß sich noch tiefer in sie hinein und trieb ihr die Tränen in die Augen.

Am liebsten wäre sie vom Stuhl aufgesprungen und davon gelaufen. Irgendwohin, weit weg, bis sie alles hinter sich gelassen hatte – den Schmerz, die Trauer, das Entsetzen ... All die negativen Vermutungen, dass Emily etwas Schlimmes zugestoßen sein könnte, dass man ihr etwas Böses angetan hätte! Immer weiter, bis sie irgendwo auf Emily treffen würde, die wie so häu-

fig mit Jordan im Park knutschend auf einer Decke lag, lachte und sagte: »Was macht ihr euch denn schon wieder für unnötige Sorgen? Ich bin doch hier!«

Johannas Gedanken kehrten in das Kommissariat zurück, als der Kommissar gerade »Danke, Frau Weber« sagte und mit einem besorgten Blick hinzufügte: »Fühlen Sie sich auch wirklich dazu in der Lage, die Leiche zu identifizieren, oder sollen wir lieber Ihren Mann anrufen?«

»Ich werde sie mir ansehen«, sagte Johannas Mutter, sichtlich bemüht, ihrer zitternden Stimme in der Gegenwart ihrer Tochter und des Kommissars Festigkeit zu verleihen.

Kommissar Leopold stand auf. »Frau Weber, eins sollten Sie noch wissen, eine Leiche sieht nach mehreren Wochen nicht mehr aus wie der Mensch, den man einmal kannte. Ich würde Ihnen den Anblick gerne ersparen. Aber ...« Er verstummte.

Johannas Mutter schüttelte den Kopf. »Wenn es meine Tochter ist, will ich sie sehen!«

Sie erreichten das Krankenhaus kurze Zeit später. Der Kommissar fuhr zum Hintereingang, wo es einen Zugang zum Kellerschoss gab. Dort befand sich die Pathologie, wo auch die rechtsmedizinischen Untersuchungen stattfanden.

Johanna spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Warum war sie bloß mit hierhergekommen?

Sie verließen den Wagen und folgten dem Kommissar. Johanna registrierte einen weißen Gang, den hellgrauen Fußboden, weiße Türen zu beiden Seiten. Es roch unangenehm nach scharfen Reinigungsmitteln. Alles wirkte völlig steril. Ohne Leben, nur ihre Schritte hallten auf dem Steinboden bei jedem Tritt.

Vor einer der Türen blieben sie stehen.

»Ich möchte dich jetzt bitten, draußen zu warten«, sagte der Kommissar zu Johanna.

Fragend blickte sie zu ihrer Mutter.

Diese nickte. »Ja, Johanna, es ist besser, wenn du mich das machen lässt ...«

Nein, geh nicht!, wollte Johanna schreien. Lass mich hier nicht allein in diesem schrecklich toten Gang! Wie soll ich das ohne dich überstehen?

Aber sie schwieg, um es ihrer Mutter nicht noch schwerer zu machen.

Doch kaum hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen, brach Johanna in Tränen aus. Stumm. Unaufhaltsam rannen sie über ihre Wangen und eine nach der anderen tropfte auf ihr rosa Top, wo sie dunkle Flecken hinterließen.



Annabelle folgte dem Kommissar in den mit grellem, künstlichem Licht beleuchteten Raum. Dort wurden sie bereits von zwei Mitarbeitern der Rechtsmedizin in weißen Kitteln erwartet. Einer kam auf Annabelle und den Kommissar zu. Reflexartig wollte sie ihm die Hand reichen. Als sie bemerkte, dass er weiße Plastikhandschuhe trug, zog sie ihre Hand zurück. Der Kommissar und der Mann wechselten ein paar Worte miteinander. Annabelle verstand sie nicht. Das Einzige, was sie wahrnahm, war ein metallener Tisch, auf dem sich unter einem weißen Tuch die Konturen eines darauf liegenden Körpers erahnen ließen. War das Emily? Annabelle wehrte sich gegen diesen Gedanken. Groß und schlank war die Person auf dem Tisch. Wie Emily. »Mein Sonnenschein« hatte Annabelle ihre Tochter genannt. Damals, als sie

noch jünger war. Später, in der Pubertät, war Emily das peinlich gewesen. Für Annabelle aber war sie immer ihr Sonnenschein geblieben. Mit ihren sandblonden Haaren und den blauen Augen. Nur wenn man ganz genau hinsah, konnte man erkennen, dass das linke Auge ein klein wenig mehr ins Grünliche ging. Und dann ihre unglaubliche, überquellende Energie! Seit ihrer Geburt hat Emily Kraft und Lebensfreude ausgestrahlt. Sie hat regelrecht geleuchtet, dachte Annabelle. Emilys Nase war klein und gerade, sie passte sich perfekt ihren ebenmäßigen Gesichtszügen an. Doch die Sommersprossen darauf, die je nach Jahreszeit stärker oder schwächer wurden, verliehen ihr immer etwas Freches, Unangepasstes. Emily war wirklich einzigartig.

Zwei Meter vor dem Tisch blieb Annabelle stehen. Näher musste man nicht heran. Es roch Übelkeit erregend ... Was würde sie zu sehen bekommen? Ich sterbe, wenn es Emily ist, dachte Annabelle und spürte einen Fluchtreflex. Ich kann nicht ... ich will nicht ... es darf nicht sein ... nicht mein Sonnenschein ... Lasst mich ... lasst mich hier raus!

Der Mitarbeiter griff nach dem weißen Tuch.

»Sind Sie bereit?«, fragte der Kommissar.

Bereit? Annabelle fragte sich, wie jemand bereit dazu sein konnte, einer jetzt noch anonymen Toten die Identität der eigenen Tochter zu geben. Niemals würde sie dazu bereit sein. Aber sie musste es dennoch tun. Auch wenn damit das letzte bisschen Hoffnung zerstört werden würde, so würde sie doch wenigstens endlich Gewissheit haben.

Ich muss es wissen. Wenn die Tote Emily ist, muss ich das wissen. Sie richtete sich innerlich auf und sagte leise, aber mit fester Stimme: »Ja, ich will sie sehen.«

Sie nickte dem Kommissar zu und schloss die Augen.

Langsam zog der Mitarbeiter das Tuch ein Stück herunter.

Annabelles Atem ging flach, als sie abrupt die Augen aufriss und in das bleiche, starre Gesicht des toten Mädchens blickte. Ein Gesicht, aus dem schon lange jedes Leben entwichen war. Eingefallen wie bei einer Mumie klebte ihr die dünne Haut an den Knochen. Nichts leuchtete an ihr. Alles war stumpf und starr.

Annabelle spürte, wie ihr die Beine wegsackten. Wäre der Kommissar nicht helfend an ihre Seite gesprungen, wäre sie auf den harten Fliesenboden gestürzt. So fing er sie in seinen Armen auf. Sie barg den Kopf an seiner Schulter und begann zu schluchzen.

»Sie ... sie ... ist es nicht«, stammelte sie. »Das ... das ... ist nicht meine Tochter!«

Kommissar Leopold reichte ihr ein Taschentuch. »Die Toten verändern sich«, gab er räuspernd zu bedenken. »Bitte, sehen Sie doch noch einmal genau hin. Auch wenn es Ihnen schwerfällt.«

Annabelle befreite sich aus dem Griff des Kommissars. Sie war sich ganz sicher. Sie würde doch wohl ihre eigene Tochter erkennen. Dennoch warf sie erneut einen Blick auf das tote Mädchen. Dieses Mal fiel es ihr sehr viel leichter. Die Tote war hübsch gewesen. Hatte ebenso blonde Haare wie Emily und ein ebenmäßiges Gesicht. Aber es war nicht Emily. Es blieb dabei! Ihr erster Eindruck hatte sie nicht getrogen. Die spitze Nase, der schmale Mund. Das alles gehörte nicht zu ihrer Tochter. Es gehörte zu einer vollkommen Fremden.

»Das ist nicht Emily!«, wiederholte Annabelle. »Bitte, glauben Sie mir. Ich weiß nicht, wie das Mädchen an die Kleidung meiner Tochter gekommen ist, aber das ist auf jeden Fall nicht Emily!«

■ ■

Kommissar Leopold war skeptisch geblieben und hatte Annabels Reaktion für einen Akt der Verzweiflung gehalten, einen Versuch, den Tod ihrer Tochter einfach zu verdrängen. Es kam nicht gerade selten vor, dass Angehörige so reagierten. Ein psychologischer Selbstschutz. So ähnlich hatte man es ihm mal erklärt. Sonst drehen die durch. Nun ja. Aber vielleicht lag diesmal die Sache anders. Er hatte bereits vorsorglich Emilys Unterlagen von ihrem Zahnarzt angefordert und einen Vergleich mit den Zähnen der Toten angeordnet. Nun hielt er das Ergebnis in den Händen: Die Tote in der Pathologie war, trotz der großen Ähnlichkeit und der Kleidungsstücke, nicht Emily Weber.

Kommissar Leopold saß an seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt. Schon wieder musste er bei null anfangen.

Am Ende dieses Tages blieben ihm zwei Mädchen, eines tot und ohne Namen, eines immer noch vermisst, und eine mysteriöse Verbindung zwischen den beiden.

Frau Weber jedoch blieb weiter die Hoffnung darauf, dass eines Tages alles wieder gut werden würde.